

# Evergreen, der nie grün war

Vor 30 Jahren entbrannte das Publikum in einer Amour fou für Paolo Conte. Wer meint, sich an den jazzigen Canzoni sattgehört zu haben, den verblüfft der singende Avvocato stets aufs Neue. **Von Bänz Friedli**

Eigentlich hatten den singenden Anwalt Paolo Conte die Franzosen erfunden. Sie, natürlich, stets interessiert an knitternden Stimmen und kauzigen Originalen. Seine umjubelten Gastspiele am Pariser «Théâtre de la Ville» und im legendären «Olympia» hatten sich über Wochen erstreckt, erst nach diesen Triumphen machte Conte sich auch in Italien einen Namen. Und an einem Frühlingsabend des Jahres 1986 trat er erstmals in der Schweiz auf, in Morges.

## 6 Mal

hat Paolo Conte den wichtigsten Musikpreis Italiens, die Targa Tenco, erhalten – so oft wie kein anderer Künstler.

Ihm genügten, noch ehe er in die Tasten griff, wenige Silben, mehr gehübelt als gehaucht: «Ta-ra, ta-da, da-dada...», und der Saal entbrannte in einer Amour fou für den Kerl und seine Liederwelt «sotto le stelle del jazz», wie jener erste Titel verhiess – unter dem Sternenhimmel des Jazz. Mit Schlagseite hockte Conte am Flügel, wisperte und krächzte ins Mikrofon, begleitet von einer stupend swingenden Band. Eine kleine Sensation war's, wie hier einer ungezuckerte Canzoni darbot, wie er «Azzurro» als Einsamkeitshymne fauchte. Die wenigsten wussten, dass er der Autor des Liedes war, das Adriano Celentano 18 Jahre zuvor zum Welthit gesungen hatte.

Das Belpaese war *en vogue*. 1982 waren seine Fussballer Weltmeister geworden, seine Musik war international erfolgreich. Das Schweizer Publikum hatte mit Antonello Venditti gesungen, mit Gianna Nannini geschwelgt, mit Lucio Dalla laue Sommernächte zugebracht. Es hatte sich von Francesco De Gregori die Welt erklären lassen und zugehört, wie Edoardo Bennato sie verbessern wollte. Die Cantautori lieferten die Tonspur für linke Espresso-Trinkerinnen und nette Toskana-Romantiker, sie waren, was später kapverdische, kubanische und westafrikanische Musiker werden sollten: Sehnsuchtsboten, Projektionsträger.

Nun kam da einer, der sich versoffen gab und doch hoch präzise musizierte, schnurrte in sein Kazoo, diese blecherne Arme-Leute-Mundharmonika, und intonierte italienische Lieder, wie man sie zuvor nicht gekannt hatte: zu gescheit, um Schlager zu sein; zu poetisch, um sich den sozialkritischen Cantautori zurechnen zu lassen; zu jazzig für Pop, allzu poppig indes, um als Jazz durchzugehen. Paolo Conte war einzigartig und neu. Unerhört sein Mix aus Swing, Mambo, Musique tzigane, Chanson, Tango, Milonga, Bolero, Rumba und dem guten alten Jazz der 1930er und 1940er Jahre, mit dem er aufgewachsen war. «Sotto le stelle del jazz» bedeutet auch: Unter den Stars,



Wirkungsbewusst: Der 77-jährige Paolo Conte tritt nur noch selten auf. (London, 16. November 2013)



**Die Frauen begriffen schon damals: Jazz hat viel mehr mit Klassik, Tanz und Folklore zu tun, als wir Typen meinten.**

den grossen Namen der frühen Jahre. Sie hatten Contes Jugend begleitet. Als Vibraphonist und Pianist verschiedener Formationen gewann der Spund einige Talentwettbewerbe, wandte sich später aber seinem bürgerlichen Beruf zu, führte im piemontesischen Asti eine Anwaltskanzlei und schrieb nur nebenher Lieder für andere: Patty Pravo machte aus «Tripoli 1969» einen Hit, Bruno Lauzi sang «Genova per noi» zum Erfolg, Dalla und De Gregori zogen mit «Un gelato al limon» durch Italiens Stadien.

Der Avvocato ging gegen vierzig, als er sich drängen liess, diese Lieder selber aufzunehmen, und erst jetzt entfalteten sie ihre wahre Stimmung. Sie spielen in der Ereignislosigkeit der italienischen Nachkriegsprovinz und fabulieren sich aus dieser Einöde heraus. Die imaginierten Abenteuer tragen Titel wie «Mozambique Fantasy», heissen klangmalerisch «Fuga all'inglese» oder «Brillantina bengalese». Sie handeln vom Gefangensein in den Hügeln des Hinterlandes, sie träumen von Meer, Weite und Welt. «India», «Frisco», «Paris, Milonga» lauten die Destinationen der tollkühnen Kopfreisen. Oder schlicht «Molto lontano». Und in «La canoa di mezzanotte» erzählt Conte von einer indianischen Prostituierten, die nächstens im Kanu zur Arbeit fährt.

Italianità war chic gegen Ende der Eighties. Wer etwas auf sich hielt, las Bücher von Andrea De Carlo, liess auf der WG-Toilette die Zeitung «La Repubblica»

herumliegen, schwärmte für Filme der Brüder Taviani und hörte Paolo Conte. 1989 war die Zeit reif für dessen ersten Deutschschweizer Auftritt: Conte gastierte im Zürcher Kongresshaus.

25 Jahre später beehrt er nun das Festival da Jazz in St. Moritz. Eine Exklusivität, denn der 77-Jährige spielt nur noch wenige Konzerte. Wirkungsbewusst, das war er schon immer. Stets brach Conte das Distinguierte mit einem Hauch Kaputteit. Er kleidete sich elegant, samt seidenem Einstecktuch, trug aber Sechstagebart. Dazu ein Schmatzen und Sabbern, ob er sprach oder sang, und nach vielen Begegnungen glaubte man, seiner Masche auf die Schliche gekommen zu sein – erlag dann freilich doch wieder seinem Charme: dem Schmunzeln, mit dem er sich selbst zur Comicfigur machte, sich gleichsam hinweglächelte – und damit seine unfassbare Aura pflegte.

### Cooler Selbstdarsteller

Er konnte auch mit seiner Musizierlust überraschen. Unvergessen, wie er sich im Gewölbe eines Berner Restaurants ans Klavier setzte und losklimperte. An den Tasten war er nie ein Virtuose, es war immer seine Erscheinung, die imponierte, das Gesamtkunstwerk Paolo Conte. Seit bald 20 Jahren ist er ein cooler Darsteller seiner selbst, setzt er die eigene Verwitterung in Szene. Denn Conte begriff früh, dass alles Entscheidende im Auge des Betrachters liegt. Diese Erkenntnis prägt

auch sein Lied «Parole d'amore scritte a macchina», das seinen Alltag als Zivilrechtler zum Thema hat, der viele Scheidungsdossiers studiert und darin Zeichen einer – wenn auch erloschenen – Leidenschaft findet: maschinengeschriebene Liebesworte.

Die typischen Ingredienzen eines Conte-Songs? Ein südamerikanischer Rhythmus, exotische Flur- und Ortsnamen wie Timbuktu und Curaçao, zwei, drei Brocken Französisch, ein englischer Halbsatz mit italienischem Akzent, hier eine Jazzanleihe, da ein Walzertakt. Zuweilen mixte Conte seinen Cocktail gar routiniert. Hatte man sich daran aber etwas sattgehört, war just er es, der das Selbstzitat brandmarkte: «Ich will wieder zurück zur Einfachheit meiner frühen Lieder», sagte er 1991, «ich möchte Formeln, Floskeln und Klischees vermeiden.» Worauf er ein Fin-de-Siècle-Musical schrieb, «Razmataz», und dazu einen Bildband zeichnete.

### Shoo-Be-Doo-Be-Doo

Er hat ein Genre begründet, sein eigenes. Und blieb darin unerreich. Viele haben ihm nachgeeeifert. Je angestrebter einer ihn jedoch imitierte, desto ferner blieb der seiner Magie, allen voran Contes eigener Bruder Giorgio.

Nun ist Paolo Conte so alt, wie er schon vor 28 Jahren in Morges erschien. Er, der gar nie grün war, ist ein Evergreen. Mit dem Album «Nelson» hat er 2010 ein Alterswerk vorgelegt, das neben Bewährtem auch Perlen birgt: In «L'orchestrina» deutet er scattend das jazztypische «Shoo-Be-Doo-Be-Doo» zu «To be or not to be» um. In «Clown» wächst er, tieftraurig und surrealistisch, noch einmal über sich hinaus. Wenige hingeworfene Zeilen Sprechgesang genügen ihm, um die Tristesse eines Clowns zu umreisen, der die Leute nicht zum Lachen bringt. Schon immer erzählte Conte seine besten Geschichten nahezu wortlos. «Ich will der Musik ihre Freiheit lassen, möchte nur Anstösse geben, mit denen jeder Einzelne seine eigene Reise unternehmen kann», sagte er einst.

Open Airs verabscheut er, lieber trägt Conte seine Verruchtheit in lüstergeschmückten Empire-Sälen vor, in hehren Theatern – wissend, dass sie dort die grösste Wirkung entfaltet. Conte war der erste Populärmusiker, dem das Opernhaus «Regio» in Parma seine Tore öffnete. Eine Frage wollte man ihm dann doch noch stellen, damals, in der Garderobe des Teatro Regio: Wie war das mit den Frauen, Signor Conte? Waren sie wirklich zu blöd, um den Jazz zu begreifen, wie Sie in «Sotto le stelle del jazz» singen? «Ganz im Gegenteil», gab der Maestro zur Antwort, «wir Jungs waren Jazzpuristen und wollten diese Musik nur in einer reinen, unverfälschten Form gelten lassen. Sie, die Frauen, waren es, die schon damals begriffen: Jazz hat viel mehr mit klassischer Musik, mit Tanz, Volksliedern, südamerikanischer Folklore zu tun, als wir Typen meinten. Ich habe von den Frauen viel gelernt.»

4. August, Laudinella Concert Hall.